

Protokoll der Gesprächswoche des Forum St. Stephan

Bildungshaus St. Georgen/Längsee

29. Juli – 4. August 2012

Sonntag, 29. 7.

Prof. Dr. Joachim Hagel O. Praem.

Wirtschaftsethik und das österreichische Pensionssystem¹

1. Was verlangt Gott von mir als sittliche Person?

Wissenschaftliche Ethik bietet keine fertigen Lösungen für alle Fragen, sondern eine Methode des kritischen Denkens an, welche die Menschen befähigen soll, in einer pluralistischen Gesellschaft miteinander ein gutes Leben zu führen.

Dabei sind drei Ebenen der menschlichen Verantwortung relevant:

- Die untere Ebene der individuellen Verantwortlichkeit des Menschen als sittliches und rechtliches Subjekt, d. h. als natürliche Person.
- Die mittlere Ebene der Organisationsverantwortung (= Corporate Social Responsibility, CSR) von Unternehmen bzw. von Verwaltungen und Einrichtungen als juristische Personen.
- Die obere Ebene der institutionellen Verantwortung des Staates.

2. Die Prinzipien der Personalität und der Solidarität

Das Prinzip der Personalität in der traditionellen Katholischen Soziallehre besagt, dass jeder Mensch als *causa sui* und Ebenbild Gottes eine Würde hat:

- Die Würde des Menschen besteht in seiner Fähigkeit als ein freies Wesen mit einem einsichtigen Ich, ein selbstbestimmtes und freies Leben zu führen (= Individualnatur des Menschen).
- Aufgrund seiner Individualnatur hat jeder Mensch ein absolutes Recht auf Respekt und Achtung, auf Glaubens- und Gewissensfreiheit (= innere Freiheit) und auf eine gewisse Handlungsfreiheit (= äußere Freiheit), um ein freies und selbstbestimmtes Leben führen zu können.

Die Würde des Menschen wird durch seine freie Entscheidung, ein selbstbestimmtes Leben gemäß dem moral point of view zu führen, verwirklicht: Dies ist gemäß der Katholischen Soziallehre die Sozialnatur des Menschen.

Das Solidaritätsprinzip als Formulierung des moral point of view in der traditionellen Katholischen Soziallehre setzt bei der Sozialnatur des Menschen an: Der Staat ist ein Rechtsschutz- und ein Wohlfahrtsstaat. Das Solidaritätsprinzip ist unter Beachtung des Subsidiaritätsprinzips in der Wirtschaftsordnung zu verankern.

3. Das Ziel: Ein menschenwürdiges Leben ohne soziale Ausgrenzung

¹ Im Folgenden wird eine Zusammenfassung aus den Vortragsunterlagen von Prof. Hagel geboten.

Der traditionelle Wohlfahrtsstaat bekämpft primär wirtschaftliche Armut. Diese wird als Mangel an lebenswichtigen Gütern definiert und als „absolute“ (Leben am äußersten Rand der Existenz) oder als „relative Armut“ (Armut im Vergleich zum jeweiligen sozialen Umfeld) untersucht. Relative Einkommensarmut wird über einen Schwellenwert bestimmt: die „Schwellenarmut“ (75/60/50/40% Schwelle). Wirtschaftliche Armut ist in einer Gesellschaft zeitweise als „transitorische“ oder dauerhaft als „strukturelle Armut“ vorhanden.

Der Wohlfahrtsstaat verspricht die bekämpfte Einkommensarmut von Personen durch das System der sozialen Sicherung abzumildern:

- Gemäß dem **Grundsatz der Versicherung** gibt es eine Solidarität unter den Versicherten, aus deren Beiträgen Leistungen finanziert werden: Pensions-, Kranken- oder Arbeitslosenversicherung.
- Gemäß dem **Grundsatz der Versorgung** gibt es steuerfinanzierte Leistungen für Bedürftige: Familien- und Studienbeihilfe, Wohngeld etc.
- Gemäß dem **Grundsatz der Fürsorge** bietet es Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhaltes mit Bedürftigkeitsprüfung.

Das traditionelle Subsidiaritätsprinzip der katholischen Soziallehre gibt dem Versicherungsprinzip den Vorrang vor dem Versorgungsprinzip, denn das Versicherungssystem berücksichtigt das Prinzip der Selbstverwaltung aller Versicherten und lässt eine gewisse Eigenständigkeit zu. Damit vereinbar ist als Ideal auch noch eine Bürgerversicherung mit einer bedarfsorientierten Grundsicherung als Ergänzung.

4. Zum besseren Verständnis des österreichischen Pensionssystems – das schwedische Modell einer Pensionsversicherung als Vergleichsmaßstab

In Schweden wurde die Frührente der Krankenversicherung zugeordnet und für die Hinterbliebenenrente gibt es einen eigenen Versicherungszweig.

Es gibt vier Elemente der *staatlichen Alterssicherung* ab dem 1. 1. 1999:

1. einheitliche, steuerfinanzierte Garantierente, Ziel: Grundsicherung und Armutsvermeidung
2. allgemeine Rente, Ziel: Beitragsstabilität und Rentenniveau ca. 60% des letzten Gehalts und möglichst lange Erwerbstätigkeit bis 70 Jahre
3. gesetzliche kapitalfundierte Rente, Ziel: Beitragsstabilität und Aufstockung der allgemeinen Rente
4. Zusatzrente zur Abwicklung von Ansprüchen aus dem alten System

Als zweite Säule der Alterssicherung wird für 90% der Erwerbsbevölkerung ein zusätzlicher quasi-obligatorischer *berufständischer und betrieblicher Beitragssatz* von 3,5% erhoben, der berufständischen oder betrieblichen FDC-Konten (kapitalgedecktes beitragsdefiniertes System) zugeführt wird.

Als dritte Säule der Alterssicherung gibt es die *freiwillige individuell-private Alterssicherung* mit begrenzten steuerlichen Anreizen.

5. Das System der österreichischen Pensionsversicherung

Es wird zwischen verschiedenen Systemen unterschieden: Hinterbliebenenpensionen, Berufsunfähigkeitspensionen, eigene Ruhestandssysteme für Beamte; seit 2005 gibt es

ein umlagefinanziertes Pensionssystem mit einem vereinheitlichten leistungsorientierten Pensionskontensystem für alle Beschäftigten unter 50 Jahren.

Im Regierungsprogramm 2000 wird der Umbau der Pensionsversicherung zu einem Drei-Säulen-Modell angekündigt, allerdings nicht vollständig realisiert.

1. Säule – verschiedene Elemente der neuen Alterssicherung in Österreich:

- Alterspension, Ziel: Pensionsniveau bei 80% (= maximale Ersatzquote) des durchschnittlichen Gehalts/Lohns nach 45 Jahren der Erwerbstätigkeit
- Korridor pension, Ziel: Ersatz für eine vorzeitige Alterspension durch einen Pensionskorridor zwischen 62 und 68 Jahren mit Abschlägen und Boni
- Schwerarbeiterpension (= Hacklerregelung) – ab 60 Jahren für Männer und für Frauen erst ab 2024
- Ausgleichszulagen, Ziel: Grundsicherung und Armutsvermeidung

2. Säule – das im Jahr 2002 reformierte österreichische System der Abfertigungen, Ziel: Ausbau der betrieblichen Mitarbeitervorsorge

3. Säule – die seit 2002 steuerlich geförderte freiwillige private Vorsorge, Ziel: Ausbau der privaten Altersvorsorge

Montag, 30. 7.

Em. o. Univ.-Prof. Dr. Klaus Zapotoczky (Teil 1 und Zusammenfassung)

Mag. Dr. Bernhard Hofer (Teil 2)

Mag. Dr. Claudia Pass (Teil 3)

Generationengerechtigkeit. Überlegungen aus soziologischer Sicht²

1. Teil: Klaus Zapotoczky

These 1: Immer dann, wenn Selbstverständlichkeiten im gesellschaftlichen Zusammenleben brüchig werden, wird der jeweilige Lebenszusammenhang zu einer Frage der Ethik und zu einem gesellschaftlichen Problem (z. B. wenn viel vom Frieden gesprochen wird, droht möglicherweise ein Krieg).

These 2: Die Lebenssituationen in den sogenannten modernen Gesellschaften haben sich seit der Französischen Revolution in allen Bereichen und allen Ländern grundlegend geändert (z. B.: Möglichkeit der Autodestruktion der Menschheit, Staatsverschuldung, Ökologie, moralisches Problem der individuellen Schuld usw.).

These 3: Die Auffassungen bezüglich der Ansätze einer Generationengerechtigkeit haben in diesen mehr als zwei Jahrhunderten sehr unterschiedliche Formen angenommen (vgl. die Frage Kants: Ist es nicht ungerecht, dass die nachfolgenden Generationen aufgrund des stetigen Fortschritts bessere Voraussetzungen vorfinden als ihre Vorfahren? Diese Frage wird nach Dieter Birnbacher heute anders zu formulieren sein: Ergibt sich durch die veränderten Voraussetzungen nicht eine neue ethische Verantwortung?

² Im Folgenden wird hauptsächlich eine Zusammenfassung aus dem Thesenpapier von Zapotoczky, Hofer und Pass geboten.

These 4: Über Generationengerechtigkeit kann man nur sinnvoll reden, wenn man sich darüber einigt, was unter Generationengerechtigkeit zu verstehen ist, was angesichts der Tatsache, dass die Begriffe „Gerechtigkeit“ und „Generation“ sehr verschieden verstanden werden können, schwierig ist.

Zur Illustration werden im Folgenden die Grundkonzeptionen von Gerechtigkeit nach Chaim Perelman vorgestellt:

1. Jedem das Gleiche
2. Jedem gemäß seinen Verdiensten
3. Jedem gemäß seinen Werken
4. Jedem gemäß seinen Bedürfnissen
5. Jedem gemäß seinem Rang
6. Jedem gemäß dem ihm per Gesetz Zugeteilten

These 5: Generationengerechtigkeit wird nur dann konkret und erfahrbar, wenn wir fragen: Wo und in welcher Form begegnet uns Generationengerechtigkeit im Alltag?

2. Teil: Bernhard Hofer

Sozialwissenschaften: Messung, Analyse, Interpretation von

- Einstellungen von Individuen/Gesellschaft, was man als gerecht empfindet
- Auswirkung von Vorstellungen auf Sanktionen bzw. Güterverteilung
- Unterschiedliche Wahrnehmungen von Gerechtigkeit/Ungerechtigkeit
- Verhalten bzw. soziale Folgen von Gerechtigkeit/Ungerechtigkeit

Schwierig zu beurteilen: Welche Tätigkeiten sind für eine Gesellschaft am wertvollsten?

- körperliche Arbeit
- geistige Arbeit
- Erwerbsarbeit
- Kinderbetreuung
- Freiwilligenengagement
- leitende Tätigkeiten
- ausführende Tätigkeiten, ...

These 1: (Generationen)Gerechtigkeit gibt es (bis dato) nicht. Denn der Begriff ist irreführend. Was versteht man unter einer Generation? Alle Menschen einer bestimmten Lebensphase? Alle Menschen eines bestimmten Alters? Usw.

These 2: Die Rede von (Generationen)Gerechtigkeit ist subjektiver Natur.

Vgl. Jugendlichen-Generationen im Zeitverlauf: 68er Generation, Baby-Boomer (starke Geburtsjahrgänge), Generation X, Generation Golf (Auto), Generation C64 (Computer-Bezeichnung) ... materiell weitgehend sorgenfrei, Generation Praktikum (verminderte Chancen beim Berufseinstieg), Millenials, Generation Y, Digital Natives, Fun-Generation (gut ausgebildete, Technologie-interessierte Generation, keine Rollencliques, flexible Arbeitsverhältnisse, ...)

These 3: Gelebte (Generationen)Gerechtigkeit ist untrennbar mit Verantwortung verbunden. Umfragen von Hofer/Pass: Jugendliche werden kaum in (verantwortliche) Vereinsstrukturen eingebunden. Das ist motivationshemmend.

These 4: Gelebte (Generationen)Gerechtigkeit bedarf des richtigen Maßes.

„Wo aber Maß ist und richtiges Verhältnis, gibt es kein Mehr und kein Weniger ... Was immer also zu wenig oder zu viel ist, weil es kein Maß hat, ist dem Mangel unterworfen.“
(Aurelius Augustinus)

3. Teil: Claudia Pass

Frage der Generationengerechtigkeit:

- Nachhaltigkeit seit den 80er Jahren
- Fortschritt nicht zulasten Jüngerer
- keine Verschuldung zulasten der nächsten Generationen
- demografischer Wandel
- Generationenkonflikt

Untersuchungen des Ludwig Boltzmann Instituts ergaben: Das verbindende Element zwischen den Generationen ist stärker als das trennende.

These 1: Im Zentrum der Diskussion um Generationengerechtigkeit steht die ökonomische Sicherung des Generationenvertrags, allerdings bedeutet Generationengerechtigkeit mehr als eine Sicherung der Altersversorgung.

These 2: Generationengerechtigkeit setzt ein differenziertes Bild von Alter und Altern sowie von den älteren Generationen voraus.

These 3: Erst wenn sich ein differenziertes Bild des Alters gesellschaftlich durchsetzt, kann die soziale Inklusion dieser Bevölkerungsgruppen gelingen und somit zur Generationengerechtigkeit beitragen.

Soziale Inklusion als Voraussetzung für Generationengerechtigkeit, Erfolgsprojekte: Mehr-Generationen-Häuser, intergenerationelle Bildungsprozesse, ... ⇒ Verbindung zwischen den Generationen im öffentlichen Raum

These 4: Generationengerechtigkeit impliziert auch einen würdevollen Umgang mit Krankheit im Alter sowie Sterben und Tod.

Zusammenfassung: Klaus Zapotoczky

Es gibt keine objektive Generationengerechtigkeit und es kann auch keine geben, denn die Generationen sind grundverscheiden und in sich differenziert und lassen sich daher nicht exakt vergleichen.

Abschließende Bemerkung: Mit Karl Popper wollen wir fordern: „Unsere Einstellung der Zukunft gegenüber muss sein: Wir sind jetzt verantwortlich für das, was in der Zukunft geschieht.“

Dienstag, 31. 7.

Dr. Hannes Wechner

Wie ticken die Jungen? Die Erwartungen der Jugendlichen an die Kirche.

Umfrage und Powerpoint-Beitrag: Was kids wissen ... und wir nicht!? Sprache, Kleidung, Gruppen, Musik, Interessen, ...

Hermeneutische Vorbemerkung: Jugendliche sind mit einem erheblichen *Entscheidungsdruck* konfrontiert: Ausbildungsweg, Berufswahl, aber auch in der Patchworkfamilie: Bei wem feiere ich meinen Geburtstag: mit Mama oder Papa, wird der/die andere eifersüchtig sein? Firmunterricht: Glaubensentscheidungen – sind zu diesem Zeitpunkt eigentlich noch ganz weit weg.

Die Jugend ist ein Alter voller Entscheidungen. Jugendliche brauchen bei ihren Entscheidungen aber auch Orientierung, sie brauchen „begleitete Erfahrungen“. Was kann die Jugendpastoral tun? Sie kann eine geeignete Infrastruktur bieten und somit den Rahmen für Jugendarbeit herstellen:

Entscheidungsraum. Über das Leben, das Tun und das Nichttun nachdenken (lernen)

Im Zuge von Entscheidungen müssen konkrete Schritte von der Möglichkeit zur Wirklichkeit eingefordert und begleitet werden. Man kann den Umgang mit der neuen Freiheit üben, und man kann Jugendliche auch aufpeppeln, wenn Fehlentscheidungen getroffen wurden, die ganz natürlich und wichtig sind.

„Nirgends ein Platz, wo ich mich mit meinen Freunden treffen kann“ (Stichwort: Funktionalisierung von Raum und Zeit)

An allen Plätzen gelten Regeln, das muss auch für Jugendräume gelten. Man kann jungen Menschen geduldig beibringen, dass es Grenzen gibt, die nicht überschritten werden dürfen. Junge Menschen verlangen ... Zeit für sich, etwas ausprobieren zu dürfen, letztlich sinnstiftendes Sein.

Mit Jugendlichen zu arbeiten, setzt die Kunst voraus, einen Kaktus zu umarmen: Sie wollen alleine gelassen werden, gleichzeitig aber ganz sicher gehalten werden.

Deshalb kann Jugendlichen in der Jugendpastoral ein Freiraum angeboten werden, in dem sie experimentieren und ausprobieren dürfen, auch auf provokante und paradoxe Weise.

„Life is a Xerox – and we are just a copy“ (Stichwort: Bastelbiographie)

Das Leben von Jugendlichen wird von –losigkeiten bestimmt: Drohende Arbeitslosigkeit, Motivationslosigkeit etc. Sie gehen pragmatisch damit um, indem sie fast hedonistisch auf sich selbst schauen – ganz nach dem Motto „Ich will alles, und zwar jetzt!“ (Erfahrungen, die ich heute mache, kann mir morgen niemand mehr nehmen.)

Junge Menschen wollen ... gehört werden, Anerkennung finden, Verlässlichkeit. Sie wollen nicht hören, dass das, was sie heute ausprobieren, schon bei den Erwachsenen nicht funktioniert hat. Sie wollen als eigenständige, ganz individuelle Persönlichkeiten wahrgenommen werden.

Sprachraum. Alles Bereden können. Gegen ein „Das war ja schon immer so.“

Gegen das Totschlagargument: „Das war ja schon immer so.“

„My room is my castle“ (Stichwort: Rückzug ins Private)

Eltern passen sich heute oft an die Jugendlichen an – in puncto Mode und Musik. Auch Komasaufen und Gewalt sind Symptome dieser Entwicklung. Eine Konsequenz daraus ist der Rückzug ins Private.

Junge Menschen wollen ... Gemeinschaft, einen Ort des gemeinsamen Lernens, gewisse „Heimlichkeiten“. Wenn das nicht gelingt, ziehen sie sich in eine Parallelwelt zurück. Es ist dann sehr mühsam, zwischen den Parallelwelten hin und her zu switchen.

„Und in meinem früheren Leben war ich eine Ameise“ (Stichwort: An was noch glauben?)

Lebenskultur in der Familie, wöchentlicher Kirchgang etc. – das war vor einiger Zeit noch ganz normal (zumindest in den westlichen Bundesländern), Traditionen wurden nicht wirklich hinterfragt. Heute ist es schwieriger, zur Kirche zu stehen als gegen sie zu sein. Religion ist zu einem Tabuthema geworden. Man spricht lieber über die eigene Sexualität als über den Glauben. Aus Internet und Jugendheften holen sich Jugendliche Lebensweisheiten heraus, die sie zu ihren eigenen „Cocktails“ mischen: von allem etwas. Das Christentum bleibt so gewissermaßen eine Kinderreligion, die Jugendlichen bleiben in religiöser Hinsicht auf dem Kinderniveau stehen.

In der Auseinandersetzung mit dem kindlichen Gottesbild grenzen sich Jugendliche radikal von jeglichen Gottesbildern ab. Es braucht in dieser Phase „alte Weise“, die den Jungen helfen, ihr eigenes, neues Gottesbild zusammenzubasteln (sich auf ihre religiöse Biographie einzulassen).

Probleme:

- Kirche ist in ethischen Fragen (Stichwort Sexualmoral) keine Kompetenz mehr. Die Kirche hat das selbst zu verantworten.
- Die Sprache der Liturgie ist für die Jugendlichen nicht verständlich, weil sie die Hintergründe und Zusammenhänge nicht kennen.

Jugendliche sind dennoch bereit, Kirche mitzugestalten, weil sie Beziehungspersonen suchen, Vertrauenspersonen. Sie wollen ehrliche Beziehungen, und sie suchen Rituale, um mit ihren Gefühlen umgehen zu lernen: Mit Fragen und Trostlosigkeiten hineingehen und getröstet hinausgehen. Die kirchlichen Rituale sollen für Jugendliche neu übersetzt werden.

Dazu braucht es einen „Ereignisraum“ (entscheidende Momente im Leben von jungen Menschen wahrnehmen und teilen: erste Liebe, Schulabschluss). Wir haben aber keine Rituale für die „heiligen Zeiten“ der Jugendlichen und wir wissen oft nicht einmal, was ihnen wichtig ist. Man kann nicht nur Spaß und Action anbieten, denn damit verkürzt sich Jugendarbeit

Drei Typen von Jugendlichen können unterschieden werden:

- *Spirits* – sie suchen religiöse Angebote, wollen im Glauben weiterkommen
- *Humans* – ihnen ist die mitmenschliche Erfahrung wichtig, sie wollen helfen

- *Funs* – sie sind auf Gemeinschaft und Spaß aus. Sie wollen ihre Freizeit gemeinsam mit anderen verbringen.

Mittwoch, 1. 8.

Dr. Leopold Stieger

„Brain Drain“ beim Übergang in die Pension – Unternehmen haben kaum Ideen, diesen Wissensverlust zu verhindern

Das Thema ist auf drei Ebenen zu lösen:

1. individuelle Ebene
2. betriebliche Ebene
3. gesellschaftliche Ebene

Leitfrage: Wieviel von meinem Wissen habe ich übergeben (wollen und können)? ⇒ max. ca. 30 % (ist aber unsicher und schwierig zu messen)

Brain Drain bezeichnet den Abfluss von Intelligenz und Kompetenz durch den Abgang eines Mitarbeiters.

Beispiele für Brain Drain:

- im privaten Bereich: Kindererziehung
- „Was ich meinen Vater nie gefragt habe.“
- KHJ/Prälat Strobl-Generation usw.

Warum wird so wenig übergeben – Widerstände:

- Die Beziehung Jung-Alt
- „Dieses Wissen ist mein Kapital.“
- Das Geben und das Übernehmen
- Führungskultur in einem Unternehmen usw.

Überwindung der Widerstände:

- Schulterschluss Jung-Alt: miteinander statt gegeneinander
- „Mein Kapital“: Was tue ich sonst damit?
- Das Geben und das Übernehmen: die Furcht davor reduzieren. Einführung von Mentorenprogrammen
- Die Führungskultur in einer Organisation: Personalentwicklung, ein „neues Bild vom Alter“ vermitteln usw.

Die Biographie lässt sich in drei Phasen gliedern:

1. Ausbildung und Beruf bis 25
2. Pensionierung ab 58
3. danach Ruhestand

Was übersehen wird: 58-80 aktive Phase (fit, fähig, frei) – sich fordern, ein Ziel vor Augen haben – man bekommt auf diese Weise statistisch gesehen pro Jahr zwei

Lebensmonate an Lebenserwartung dazu. Zu beachten ist außerdem, dass die Lebenserwartung durchschnittlich um sechs Stunden Tag steigt.

Dem Menschen in der Lebensphase von 58-80 Jahren stellen sich auf der individuellen Ebene zwei Fragen:

- „Was weiß ich?“
- „Wer braucht mich?“

Generell sind ebenfalls zwei Fragen sind zu stellen:

- Was wird mit dem Älterwerden weniger? (Physische Kraft, Umgang mit modernen Kommunikationstechnologien etc.)
- Was wird mit dem Älterwerden mehr? (Sammlung von Beispielen ergab 20 Oberbegriffe: Lebenssinn, Erfahrung, Weisheit, Gesundheitsbewusstsein etc., zu finden auf der Homepage www.sen4.at/umfrage, möglicher Leitsatz: Die Jungen laufen schneller, die Alten aber kennen die Abkürzungen.)

Trotz steigender Lebenserwartung sinkt die effektive Lebensarbeitszeit (derzeit liegt sie bei 36 Jahren).

Kernüberlegungen:

- Wie macht Arbeit bei uns (in einer Organisation) wieder Freude?
- Was muss geschehen, damit ein Übergeber mehr von seinem Wissen übergibt?

Dementsprechend müsste ein Unternehmen auf zwei Ebenen tätig werden:

1. Personalentwicklung mit dem Ziel, Freude an der Arbeit zu vermitteln
2. Ältere Mitarbeiter sollen das Leben der Älteren im Betrieb gestalten, da den Jüngeren oft das Verständnis fehlt; gefordert werden Methoden, Maßnahmen, Konzepte, ...

Donnerstag, 2. 8.

Ao. Univ.-Prof. Lukas Kenner

Krankheit im Alter ...

Freitag, 3. 8.

Dr. Gottfried Schweiger

Generationengerechtigkeit: Die Vererbung von sozialer Ungleichheit³

Zusammenfassung: Das Problem der Generationengerechtigkeit steht schon seit längerem im Fokus sozialwissenschaftlicher und philosophischer Forschung (Gosseries und Lukas H Meyer 2009). Eines der drängendsten Probleme moderner Gesellschaften

³ In die folgende Zusammenfassung wurde das von Dr. Schweiger aufgelegte Thesenblatt zur Gänze übernommen.

und somit auch der Staaten der Europäischen Union ist die Ausbreitung und besonders die Verfestigung von sozialer Ungleichheit (Atkinson und Marlier 2010), welche sowohl intra- als auch intergenerationelle Verhältnisse prägt. Dieser Beitrag gliedert sich nun in drei Teile, um dieses Problem näher zu explizieren und eine gerechtigkeits-theoretische Bewertung vorzunehmen.

(1) Im ersten Teil werden die **gerechtigkeits-theoretischen Grundlagen** präzisiert: Gerechtigkeit innerhalb einer Generation und Gerechtigkeit zwischen zwei oder mehr Generationen beziehen sich jeweils auf bestimmte Prinzipien der Gerechtigkeit: Bedarf, Verdienst und Gleichheit (Miller 1999). Es ist nicht davon auszugehen, dass sowohl das Verhältnis von intra- und intergenerationeller Gerechtigkeit wie auch jenes dieser drei Prinzipien zueinander konfliktfrei ist.

Soziale Gerechtigkeit:

- intragenerationelle Perspektive: Verhältnis von x zu y (innerhalb einer Generation)
- intergenerationelle Perspektive: Verhältnis von x zu z (zwischen zwei oder mehr Generationen)

Immer beide Perspektiven aktuell: Soziale Gerechtigkeit nur denkbar als gerechtes Verhältnis von x zu y und z. Soziale Gerechtigkeit als Verschränkung der drei Dimensionen von Bedarf, Gleichheit und Verdienst.

Nach welchen Regeln sollen Güter verteilt werden?

1. Hintergrund: pragmatische und nicht-ideale Theorie
2. Hintergrund: Schutz der Dimensionen von Vulnerabilität des Menschen
3. Hintergrund: Sicherstellung der sozialen/intersubjektiven Bedingungen eines „guten Lebens“

Wann ist ein sozialer Kontext sozial gerecht?

1. Ein sozialer Kontext c ist sozial gerecht, wenn die *legitimen Bedürfnisse* seiner Mitglieder befriedigt werden.
2. C ist gerecht, wenn die Güter g unter seinen Mitgliedern *gleich verteilt* sind (betrifft vor allem g, die jedem Menschen aus dem Prinzip der universalen Achtung zugesprochen werden [Rechte, politische Partizipation]).
3. C ist sozial gerecht, wenn g unter seinen Mitgliedern auf Grund ihrer *Leistungen* verteilt werden (betrifft alle g, die nicht unter Bedarf oder Gleichheit fallen [soziale Position, Erfolg, Preise]).

Zusammenfassung: Ein sozialer Kontext ist sozial gerecht, wenn alle seine Mitglieder die *gleichen Chancen* auf Zugang zu den Verteilungsprinzipien des Bedarfs, der Leistung und der Gleichheit haben.

Aus intergenerationeller Perspektive heißt das: Ein sozialer Kontext ist generationengerecht gestaltet, wenn die Güter g zwischen x (ältere Generation) und y (jüngere/nachfolgende Generation) so verteilt sind, dass Chancengerechtigkeit für x und y sicher gestellt ist.

(2) Eine Reflexion auf die Generationengerechtigkeit bleibt leer, wenn sie sich nicht auf tatsächliche Problemlagen bezieht. Hier soll auf die **Vererbung sozialer Ungleichheit**

eingegangen werden, die hinsichtlich der beiden Seiten der Vererbung von Armut (monetäre und partizipative Dimension) und der Vererbung von Reichtum (Geld- und Immobilienvermögen) gefasst wird. Während die Datenlage zur Vererbung von Armut relativ gut ist, gibt es zur Vererbung von Reichtum, besonders in Österreich, bisher nur sehr wenig Erkenntnisse. Ein gesichertes Ergebnis ist aber, dass Armut ebenso wie Reichtum vererbt wird und sich beide im Zuge dessen weiter verfestigen (Andreasch, Mooslechner und Schürz 2010; Mooslechner und Schürz 2009). Die soziale Ungleichheit nimmt also auch in Österreich zu.

(3) Im dritten Teil schließlich geht es um die Einholung der **gerechtigkeitstheoretischen Perspektive** und die Entwicklung von **Lösungsvorschlägen**. Es lassen sich zumindest drei relevante Verletzungen von sozialer Gerechtigkeit ausmachen:

- (a) Die Konzentration von Vermögen sowohl innerhalb als auch zwischen den Generationen.
- (b) Die Beeinträchtigung von Chancengerechtigkeit und Gleichheit im Zuge der Vererbung von sozialer Ungleichheit.
- (c) Die zunehmende Gefährdung wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme, welche besonders verletzbar Gruppen trifft, durch die Privatisierung von Vermögen. Eine mögliche Korrektur dieser Defizite liegt in der stärkeren Besteuerung von Vermögen, die sowohl aus intra- als auch intergenerationeller Perspektive angeraten wäre (Gaisbauer, Schweiger und Sedmak 2011; Schweiger 2012).

Lösungen antizipieren:

1. Spenden: Vermögensverteilung ist zwar sozial ungerecht, es gibt aber keine Notwendigkeit eines staatlichen Eingreifens.
2. Limitierung: Die Vermögensverteilung ist sozial ungerecht; sie wird über eine Limitierung reduziert (mögliche Maßnahmen: keine weitere Auszahlung an Einkommen, Spendenzwang, 100% Besteuerung).
3. Steuern: Die Vermögensverteilung ist sozial ungerecht und sie wird über eine Besteuerung reduziert (Sonderfall der Limitierung).

Samstag, 4. 8.

Themenfindung für die Gesprächswoche 2013

Die Themenfindung für die Gesprächswoche verlief in drei Phasen:

1. freies Brainstorming
2. Abstimmung
3. konkrete Planung

Speiser merkt an, dass es früher kein Generalthema gab, sondern die Mitglieder aus ihren Arbeitsbereichen erzählten. Aichelburg begründet die Themenwahl mit der Funktion der Gesprächswoche als Vorbereitung für weiterführende Symposien. Kögerler schlägt vor, beide Ansätze zu verbinden. Die Mitglieder sind aufgerufen, spontan zusätzliche Kurzvorträge aus ihren jeweiligen Arbeitsfeldern einzubringen. Bammer ergänzt, dass es jeweils auch einen künstlerischen Abend (Musik, Literatur etc.) gegeben hat.

<u>Themenvorschlag</u>	<u>Stimmen</u>
Utopien	20
Künstliche Welten/Suche nach der Wirklichkeit	8
Was ist schön?	12
Risiko	15
Mythen und Risiken	1
Demokratie	7
Zukunft der Wissenschaft	17
Traditionsbrüche	6
Suche nach Wirklichkeit	12

In einer zweiten Abstimmungsrunde wurden folgende Stimmen vergeben:

Utopien	19
Zukunft der Wissenschaften	2
Risiko	1

Damit wurde als Thema für 2013 „Utopien“ festgelegt. Das Programm soll nach Möglichkeit hauptsächlich von Mitgliedern des Forums bestritten werden.

Für das Organisationskomitee 2013 wurden nominiert: Peter Aichelburg, Lukas Kenner, Wynfrid Kriegleder und Christian Witz.

Fixierte Vorträge:

- Gustav Schörghofer: Kunst, virtuelle Welten
- Carmen Birkle/Waldemar Zacharasiewicz: Literatur

Brainstorming zur Planung:

- Prognostizierbarkeit (Womit kann man rechnen?) – techn./mathematisch
- Gesellschaftsutopien
- Einführungsvortrag: Eigenart des utopischen Denkens
- Theologie: Eschatologie und Utopie
- Utopie als erkenntnistheoretisches Prinzip
- Ideologie/Propaganda/Politische Utopie
- Technische Utopien
- Neuer Mensch/neues Menschenbild
- Gegenwartsbezug
- Verantwortungsvoller Umgang mit Utopien (Stichwort Pränataldiagnostik)

Gesprächswoche des Forums St. Stephan 2013:

Sonntag, 28. Juli bis Sonntag, 5. August 2013 „UTOPIEN“ in St. Georgen am Längsee.

F. d. P.: Mag. Andreas Bammer (mit Ausnahme des Vortrags von Lukas Kenner, der seinen Vortrag selbst zusammengefasst hat, und des von Mag. Mag. Lisa Simmel verfassten Protokolls der Themenfindung)